

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 75 Mt. Aus-
land 105 Cmt., Deutschland 1,20 Cmt., Lettland 75 Rbl.
Die Leitungen der deutschen Schulen in Estland und
Lettland erhalten bei Sammelbestellung und Verendung
an eine Adresse auf je 5 Bestellungen ein Freieremplar.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Fellin, Kleine Straße 11.
Geschäftsstelle: Nevaler Voie, Neval, Raderstr. 12.

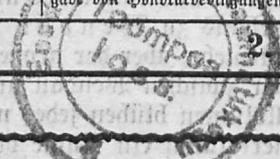
Erscheint einmal monatlich.

Einzelnummer 30 Mt.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 7

Neval, 1. Juli 1925

2. Jahrgang



Nur kindlichen Naturen verbleibt auch bis ins spätere Alter ein Rest aus ihrem Kindheitseden, insolgedessen sie so manches noch, namentlich in der Natur, in einer Färbung und Beleuchtung schauen, die in ihnen eine liebliche Erinnerung wachruft. Der Duft einer bestimmten Blume, die Stimme manches Vogels bringt sofort in ihrem Gemüte einen Eindruck hervor, den sie als leisen Nachhall aus ferner Vergangenheit empfinden.

M. Körber.

Das Pfarrhaus zu Anseküll.*)

(1874.)

Du trautes Haus am Meeresstrande,
von dem Geräusch der Welt so weit,
Wie liegst du friedlich auf dem Hügel
in deiner grünen Einsamkeit.

Es winkt der Bäume Schattenfühle:
O komm', ruh aus von Kampf und Streit!
Und in der Ferne rauscht die Welle:
Vergiß o Herz dein Weh' und Leid!

*) Dies bisher unveröffentlichte kleine Gedicht hat Körbers Tochter Agnes zur Verfasserin und ist von ihm im selben Jahr komponiert worden. Es findet sich in einem kleinen, roten, goldgeprägten Büchlein mit der Widmung: An G. Körber von R. Behn. 1888., das im ersten Teil viele bekannte Gedichte, während der Dorpater Zeit eingeschrieben, enthält. Im zweiten Teil finden sich Gedichte, die Körber komponiert hat, darunter 2 mit der Unterschrift von Agnes Körber.

Martin Körber.

Von André Fabre — Fellin.

Martin Georg Emil Körber, aus Livland, geb. 17. Juli 1817 zu Wendau im Dörpischen. Besuchte seit 1825 das Gymnasium zu Dorpat. Studierte 1837—42 daselbst Theologie. 1842—45 Lehrer an einer Privatknabenschule in Arensburg, 1846—75 Prediger zu Anseküll auf Sjel. 1875 emeritiert. Lebte und starb zu Arensburg († 1893).

Als ich vor Jahren meine ersten freien Gedanken hatte, waren es Tier und Pflanze, die als große Symbole meine halb mythologische Weltanschauung beherrschten. Tiermenschen und Pflanzenmenschen gruppierten sich vor dem Thron meiner Träume, wie die Böcke und Schafe im Wilde des Jüngsten Gerichts, und ich unterschied sie, wie man Völker und Rassen unterscheidet, bis in ihr seelisches Hautpigment hinein.

Tiermenschen haften nicht am Ort, sie sind die Nomaden des Geistes. Sie schaffen ihr Leben und sie schaffen ihr Denken. Ihre Augen sehen alles

und schauen nichts, ihr Wille gestaltet, was sie wollen. Alle Dinge formen sie, aber wenig formt sie. Pflanzenmenschen wachsen in einer Heimat, sie haben tiefe Wurzeln. Sie schauen vieles, und sie formen vieles, aber lieber noch lassen sie sich formen. Alle Dinge reden zu ihnen, jedes in seiner Sprache. Im Leben aber sind sie der Ton, von dem die Gündelode sagte, daß ihn ein Gott bildend mit Füßen trete.

Wendau.

Der Livländer Martin Körber trägt manches Zeichen des Pflanzenmenschen im Gesicht. Er hatte tiefe Wurzeln und haftete in der allerengsten Heimat. Es zog ihn nicht hinaus in die Städte, wo die Eindrücke in hellen Geschwadern allen Nomaden des Geistes zufliegen, ihm bot ein livländisches Pastorat des Bedeutenden genug, denn er hatte scharfe, aufmerksame Sinne und eine reiche und reine Seele. Das alte Pfarrhaus zu Wendau stand schon zu seiner Zeit nicht mehr, aber der große Morast dehnt sich nach wie vor zwischen Wendau und Kurista, die schneeigen Wollblumen blühen jedes neue Jahr, und noch immer zielt kaum ein Name die Karte dieses Gebietes bis an den Peipus hin.

In dieser einsamen Gegend liegt Körbers Kindheitsparadies.

Der stille Fleiß des geborenen Sammlers, — allen Pflanzennaturen eigen — hat aus einem 76jährigen Leben alles zusammengetragen, was die Erinnerung festgehalten hatte. Als Körber die Schwelle des Alters überschritt, da kam seine Kind-

heit über ihn, und er schrieb sie auf. In Arensburg, der letzten Stätte seines Wirkens, erschienen 1872 und 1873 die „Daheimbilder aus der Kindheit eines Livländers, vor 50 Jahren“ — die beiden Skizzen „Das alte Pfarrhaus“ und „Weihnachten“, denen sich 1878 der dritte, noch ungedruckte, Teil mit 14 Skizzen anschloß. Es gehört heute einiges dazu, diese kleinen Büchlein in Oktav zu lesen. Man muß es verstehen, das Rad der Zeit für eine Stunde anzuhalten, denn die Zeitlosigkeit nicht nur der Kindheit, sondern auch die einer erst halb zu moderner Zivilisation erwachten Epoche webt einen matten Schleier um Dinge und Gestalten. Das Einfache zu verstehen, gehört Kunst.

Wer die Holländer liebt, wird sich im alten Pfarrhaus zurechtfinden, und wer seine Heimat liebt, wird sich hier zu Hause fühlen. Wenn erst der große Brückenbogen der Zeit, der ihn vom Jahre 1825 trennt, verschwunden ist, wenn er mitten drin in der Epoche Alexanders I. zu stehen meint, dann wird er den andren Zeitbogen gewahren, der diese „gute, alte Zeit“ von einer noch ferneren, noch besseren und älteren trennt. General Wittgenstein, anno 1812, — das gehört noch zur jüngsten Vergangenheit, aber die geschwärzten Ölbilder der Kaiserinnen Anna, Elisabeth, und Katharina, das ist ihm dann die echte „alte Zeit“, und erst die großen Reiterstiefel Karls XII. im Arbeitszimmer des Vaters, das liegt ihm noch weit über Großväterzeiten zurück.

Martin Körber (als Knabe Emil genannt) hat mehr geschaut als seine vielen Geschwister. Er kennt

Fenilleton.

Ewige Arme.

Die Sorge macht das Herze schwer,
und immer trüber werden die Gedanken,
und alles wankt, und alles kommt ins Schwanken,
und nichts glückt mehr.

Doch oben glänzen Lichter einer alten Stadt,
und ew'ge Arme tragen uns're Lasten.
Es ruht das Haupt. Die müden Hände rasten.
Der dunkle Pfad wird hell. Der stein'ge Weg wird
glatt.

Und unten wogt und schäumt das weite, graue Meer,
und flinke Hände schon die weißen Segel spannen.
Der frische Morgenwind hilft alle Sorgen bannen.
Von fernen Inseln klingt ein Rufen zu uns her.

Reval.

K. Bodisco.

Kinder des Südens.

Momentaufnahmen von A. St.-Schr.

1.

Südrussland.

Küche eines Gutsgedäudes.

Grischa und Arischa schauen ins Feuer.

G.: „So werden wir auch einmal in der Hölle brennen!“

A.: „Warum?“

G.: „Weil wir arm sind! Wer dem Geistlichen hundert Rubel geben kann, braucht nicht in die Hölle zu kommen. Wir können das nicht!“

A.: „Wer hat Dir das gesagt?“

G.: „Die Köchin.“

Beide seufzen. Dann erzählt G. flüsternd seiner kleinen Gefährtin, daß er gestern abend den leibhaftigen Bösen im Hof gesehen hat.

A.: „Das war das schwarze Kalb. Die Köchin erzählte, daß es aus dem Viehstall entsprungen sei. Es stand hinter der aufgehängten Wäsche. Man sah nur die vier Beine!“

G. (überlegen lächelnd): „Die vier schwarzen Beine habe ich auch gesehen! Aber ich weiß, was

noch die blanken Metallverzierungen an den dunkelbraunen Möbeln des Pastorats, die Gipsfiguren auf den schwarz, grün oder blau glasierten alten Kachelöfen; er weiß noch, was ein Kooß ist, diese dunkle russische Küche mit über dem Feuerherde sich verengenden Schlot. Er kennt noch alle Bilder an den Wänden, die Farbe der Vasen, die Form der Leuchter. Er weiß noch mehr. Er weiß, wie das Licht des Morgenrotes fiel und wie der Mond die Saalfenster auf den Boden hinzeichnete. Er weiß noch, wie die alte, graue Gartenpforte in ihren Angeln knarrt und wie der Duft des Kaffees sich mit den gedämpften Bendelschlägen der großen Wanduhr verflücht, in der großen Stille um 1 Uhr, wenn Mittag vorbei war.

Der kleine Körper mußte noch mehr. Was draußen um das Pastorat herum vorging, war noch viel bedeutungsvoller. Er kannte die Vogelstimmen aus dem Park des Pfarrhauses, er kannte den verschiedenen Duft der Blumen im Garten und auf den Wiesen und Morästen Wendaus, und er unterschied die Bäume nach ihrem Rauschen. Er stand auf vertrautem Fuß mit Packer und Türk, mit dem gelb und weiß gefleckten Hauskater am glasierten Ofen, mit den Schwalben auf dem Dachboden, den Spatzen und Tauben auf dem Hof und mit den vier Braunen im Stall. Es gab kaum etwas, was ihn nicht irgendwie anging, mit alleiniger Ausnahme der Predigten, die seine heißgeliebte Mutter den Kindern vorzulesen ersprießlich fand. Selbst die Wolken waren seine Freunde, er unterschied sie alle: die unbestimmt farbige „Schicht- oder Streifen-

wolke“, die locker gefaserte „Fедerwolke“, die drollig gescharten „Dämmerwolken“ und die zusammengeballte, mässig aufquellende „Haufwolke“. Es gibt Träumer der Sinne, und das war wohl der Knabe. Er sah und träumte, und was er sah, wurde ihm zum realen Traum. Im Bilde, das er von seinem Kindheitsparadies entwirft, ist jeder Zug wirklich, bis auf den Staub der Hinterkammer, und doch ist alles nur ein Gemüts Traum, errichtet über einem Morast mit einem haufälligen, düsteren Hauje als Mittelpunkt.

Dem 8jährigen wurde sein Kindheitsparadies zeitweilig geschlossen. Die Schule zu Dorpat hat nie Anspruch auf ein Plätzchen in seinem Eden erhoben, das draußen 24 Werst von Dorpat auf der Fläche von Wendau lag. Ein Tag e b u c h, vom Gymnasien begonnen, wurde vom abziehenden Studenten geschlossen. Körper ist nicht im Auslande gewesen, wie alle seine Vorfahren, die Prediger waren wie er. Er ist von Dorpat direkt in seine andere Heimat — Dsel — gezogen.

Anseküll.

Wenn man vom Kirchthurm zu Anseküll nach Westen sieht, dann blinkt einem das Meer entgegen; und wenn man sich umdreht und nach Osten schaut, so ist es dasselbe Meer, das weit unter einem liegt. Anseküll ist das Tor zur Sworbe, zu Dsels entlegenstem, waldigstem, schönstem Winkel. Dies Anseküll ward Martin Körbers andre Heimat. Er hat hier als Mann seine Augen ebenso weit aufgetan, als er es in Wendau als Knabe getan hatte. Die Natur

ich weiß! Warum ließ denn die gnädige Frau die Verandatür schließen, die doch sonst jeden Abend offen steht? Nur, weil sie Angst hatte!”

2.

Rom.

Freier Platz.

Gruppe von Kindern.

Sie spielen „Fremdenführer.“

Ein Junge steht in der Mitte und hält einen Vortrag. Mit ausgestrecktem Arm zeigt er in verschiedene Richtungen: „Das ist das Forum Romanum, da ist die Trajanssäule, da die Peterskirche, da die Engelsbrücke! Habt ihr verstanden?“

Frohliches, überlegenes Lachen: die dummen Fremden, die nichts wissen, denen alles erklärt werden muß — nicht einmal die Peterskirche kennen sie, sind nie drin gewesen!...

3.

Paris.

Park.

Vier kleine spielende Mädchen.

Drei laufen umher, das vierte hält sich hinter einem Baum versteckt.

Endlich kommt es hervor und fragt mit einiger Affektation, in Stimme und Haltung die große Dame kopierend: „Vous ne m'avez donc pas vu?“

Im Restaurant.

Die Mutter, die ausgefahren war, erfährt von der Erzieherin, daß ihr Sohn inzwischen unartig gewesen ist.

Sie wendet sich an ihn: „Qu'a tu fait? Tu es vilain! Tu es vilain!“

Kein Wort der Verteidigung. Der rechte Arm wird pathetisch bis zur Stirnhöhe gehoben, gesenkt, das Gesicht daraufgelegt — bitterliches Schluchzen!

Tante Minni's Torheit. (3)

Baltische Erzählung von Helene von Schulmann.

Endlich standen alle in der warmen Sonne, vor der Glastür, die das Speisezimmer mit dem Garten verband, und atmeten den schönen Duft des Jasmines und des Gaisblattes ein, das in üppiger Fülle am Hause wucherte.

Im Schatten der alten Linde, bei der weißen Bank, war ein großer Sandhaufen aufgeführt, und ein kleiner Karren mit Schaufel und Eimerchen luden zum Spielen ein. Tani und Solbi klatschten in die Hände: „Können wir dort bleiben, Tante Minni, ja, ja?“

Als Tante Minni gerade sagen wollte: „Gewiß, ich habe ja den Sandhaufen für euch bringen lassen,“

hatte viel Stimmen und Farben, viel Formen und Düfte in seine Sinne geschrieben, aber Osel bot mehr. Das Volk von der Reipusebene hatte er gut gekannt, er hatte immer gern und aufmerksam mit ihm verkehrt, aber hier auf Osel war mehr: hier lebte neben dem seebegeisterten, treuen, habbegabten Eworbianer der fluge, unternehmende tenorbegabte Kielfondianer und neben diesem der sanguinische blonde, meerscheue Mustelianer. Hier standen sehr alte Kirchen und lebten noch sehr alte, schöne Sagen; hier grünte in letzter Zuflucht die Eibe, die skandinavische Eberesche, der Epheu und nistete ein eigenartiges Völkchen von Wasservögeln. Ein Adel von scharfer Sonderart saß auf den Gütern der Insel, und eine Geschichte von charaktervoller Geschlossenheit lag, noch unausgebeutet, in den Briefladen und Mappen der Gutsarchive.

Ein livländischer landscher Pastor hatte Zeit, zumal auf Osel. Körber schrieb seine Familienchronik. Das gehörte eben zu seinem Leben, er mußte seine Vorfahren kennen, und er beschrieb sie seinen Nachkommen. Und da er sich als Übergang von jenen zu diesen fühlte, so beschrieb er auch sein Leben: in liebevollster Kleinmalerei, mit dem Gemüte Ludwig Richters und mit der Beobachtungsgabe Teniers. „Das eigne Haus“ füllte 3 Bände, „Die Kindheit meiner Kinder“ folgte nach.

Urensburg.

Als sein Abend da war, zog er nach Urensburg als Emeritus. Jetzt erst schrieb er jene Bücher über

Osel, die immer zum Besten gehören werden, was über Osel gesagt wurde. Körber setzte fort, was ein anderer vor ihm begonnen hatte. Im selben Jahr, da er als 25jähriger das Eiland betrat, starb in Urensburg Dr. von Luce, den der öselische Adel wegen seiner vielfachen Verdienste um die Insel, in ihre Matrikel aufzunehmen für würdig hielt. Sie haben einander nicht gekannt, aber die Worte, die Luce als Vorrede zu einem seiner Bücher an seinen im Geist geschauten Nachfolger richtet, sind wohl in erster Linie auf Martin Körber anzuwenden.

„Mein Herr!“

„Wer Sie auch sein mögen, wenn Sie Liebhaber und Patriotismus genug haben — denn zu verdienen ist nichts dabei — nicht bloß eine Staatsgeschichte sondern auch eine topographische Geschichte der Insel und ihrer Bewohner zu schreiben, so werden Sie wenigstens mir es danken, daß ich noch einigermassen zu rechter Zeit diese Brocken zusammengefißt und Ihnen aufbewahrt habe.“ Zum Schluß heißt es: „Ich bin mit aller Hochachtung Ihr fleißiger Sammler Dr. v. Luce.“ Und ein fleißiger Sammler, dem Luces volle Hochachtung gebührte, ist Körber auf diese Worte hin geworden. In den 3 Bänden von „Osel einst und jetzt“ findet man alles über die 12 Kirchspiele gesagt, um jedes als Charakter zu sehen. In den „Bausteinen zu einer Geschichte Osel's“ aber gibt er sich als der tätige Mann, der — weil er keinen Baumeister der Kunst findet — selbst zur Nelle greift. Solange die berufene Feder, die Körber herbei-

ergriff Irina Petrovna das Zwillingsspärcchen bei den Händen und sagte streng: „Ihr wißt doch, daß Mama es liebt, wenn Ihr rein bleibt in Euren weißen Kleidern, und das kann man nicht bei einem so unsaubern Spiel!“

„Aber, Irina Petrovna,“ mischte sich Tante Minni jetzt in die Anordnung der Bonne, „binden Sie doch den Kindern Schürzen vor und lassen Sie ihnen die Freude am Spiel!“

„Die Kinder besitzen keine Schürzen, — meine gnädige Frau mag nicht, daß die hübschen Kleider bedeckt werden,“ und ehe Tante Minni es sich versah, ging Irina Petrovna feierlich, an jeder Hand eines der schneeweißen Wesen, die breite Lindenallee hinauf, als sei sie in Peterhof oder Zarsoje-Selo.

„Senta,“ wandte sich nun Tante Minni, ein wenig gekränkt, an das älteste Mädchen, das, ohne ein Wort zu sagen, der Szene beigewohnt hatte: „Wie sollen nur die Kinder auf dem Lande leben, wenn sie beständig an ihre Toilette denken müssen!“

„Mama wünscht es, daß sie immer sauber sind,“ antwortete Senta mit ihrer weichen Stimme, und wir müssen uns an Mamas Wünsche halten!“

„Tante Minni,“ rief Elsa dazwischen, die auf einen prächtigen roten Hahn aufmerksam geworden war, „komm jetzt, Du hast es uns doch versprochen, uns alle Deine Tiere zu zeigen!“ und lockte damit die ganze Gesellschaft auf den Hinterhof, wo sie vom bunten Federvolk empfangen wurden. Tante Minni,

die den Tieren häufig selbst das Futter brachte, war in einem Augenblick von einer gackernden, schnatternden, kullernden und piepsenden Schar umringt, so daß Elsa sich erschreckt hinter die Brüder flüchtete und von dort lachend zusah, wie der große Gockel an Tante Minni empor sprang, wie die Tauben sich auf ihre Schultern setzten und die Enten an ihrem Kleide zupften.

„Elsa, setze Dich ins Gras,“ rief Tante Minni lustig, „dann kommen Dir die Enten alle auf den Schoß! — aber nein... Dein Kleid!... Nun, ich will Euch selbst den Spaß zeigen.“

Damit saß sie auch schon am Brunnen, im Rasen, und die Enten krabbelten auf ihr herum, während sie die glatten, kühlen Tiere streichelte und liebte. Elsa konnte sich an dem Bilde nicht satt sehen, und sogar Senta lächelte über den „Entenhaufen“, wie die Knaben sagten.

Als Tante Minni mit ihren neuen Hausgenossen die Besichtigung von Hof und Garten beendet hatte, wurde die Aufmerksamkeit von Parcival und Siegfried durch ein gefatteltes Pferd in Anspruch genommen, das vor der Haustür stand und den wilden Wein berupfte.

„Ach du meine Güte!“ rief Tante Minni, „nun habe ich über allem Neuen meine ganze Landwirtschaft vergessen! Ich komme gleich,“ rief sie dem Kutscher zu und verschwand im Hause, nachdem sie Senta und Elsa vorgeschlagen hatte, noch einen

wünschte, sich immer noch nicht entschlossen hat, eine Geschichte Oseles abzufassen, werden seine Wästelsteine die sichersten Wegsteine bleiben, den Gang in die Tiefen von Oseles Vergangenheit zu gehen.

Im Jahre 1893 ist Martin Körber in Arensburg gestorben. Es lassen sich auf ihn seine eigenen Worte anwenden: „Der fromme Mensch ist wie die Sonne. Auch er hinterläßt nach seinem Scheiden ein schönes Abendrot.“

Aus der Körberschen Familienchronik.

Ursprung.

Wie die Geschichte jedes Volkes sich in das Dunkel der Sage verliert und erst allmählich die historische Gewißheit hervortritt, also ist es auch mit der Geschichte jeder einzelnen Familie der Fall. Aus der Zeit vor der Reformation hat sich nun die Familienüberlieferung über die ursprüngliche Heimat und den Stand unseres Geschlechts erhalten. Als Wiege desselben wird derjenige Teil unseres großen Vaterlandes genannt, welcher zugleich seit Römerzeiten die Wiege deutschen Sinnes und deutscher Freiheit war, das Land am Rhein — Westphalen.

Einen bestimmten Stammsitz nennt die Familienüberlieferung nicht, wohl aber das Rittergeschlecht Edlen von Corben oder Corbe, welches jedoch mit der Reformation aufhörte, indem der letzte

Sprössling den Ritterhelm mit der Mönchskutte vertauschend seinen Adel in den finstern Klostermauern begrub. Erst mit ihm, als dem geistlichen Ahnherrn unserer Familie, tritt dieselbe aus dem Dunkel des Mittelalters, obwohl sich auch an ihn noch das Traditionelle anknüpft. Der Stammsitz ist das Schloß Schwarzenberg, welches 1800 von Korb besaß, was später in Keval aufgefunden auch in Papierschnitzens Legikon zu lesen.

Otho Corberus (Udo).

Wie bereits in der Einleitung § 1 erwähnt worden ist, beginnt mit ihm oder dem geistlichen Stammvater unserer Familie die erste historische Gewißheit über dieselbe. Im Jahre 1510 geboren, ging er, aus unbekanntem Gründen, in ein Augustinerkloster, trat dann, vom frischen Geiste der Reformation angeweht und ergriffen, zur evangelisch-lutherischen Kirche über.

Indem er sich dem Dienste des Herrn weihte, der ihn „aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte berufen“, begab er sich in das Zion der jungen Kirche Wittenberg, um auf der daselbst vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen 1502 neu errichteten Universität zu den Füßen eines Luther und Melancthon die Theologie zu studieren. Das ins Wappen aufgenommene Jahr 1535 bezeichnet aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Übertritt und Beginn seines Studiums. Denn im Jahre 1539 promovierte er mit seiner Inauguralchrift: „quod Papa neque debeat neque possit Orationem Dominicam ex corde dicere.“

Gang in den Park zu machen, wo sie wahrscheinlich Tani und Soldi treffen würden.

Nach ein paar Minuten erschien sie wieder im Reittkleid und mit einer Mütze auf dem Kopf. Inzwischen hatte der Kutscher ein hölzernes Treppchen an das Pferd gestellt, wodurch es Tante Minni, die einst wie eine Elfe von seiner Hand in den Sattel geflogen war, ermöglicht wurde, ihren großen und dicken Caro zu besteigen, der an diese Manipulation gewöhnt, Diana währenddessen freundschaftlich beschnupperte, die ihm mit schiefem Kopf ihr rechtes jugendes Ohr hinhielt.

Wenn Tante Minni einmal zu Pferde saß, machte sie noch eine recht gute Figur, und die Knaben kletterten sogar auf die Gartenmauer, um sie möglichst lange, auf ihrem Braunen dahintrabend, im Auge zu behalten. Ihr selbst aber war es ein täglicher Ärger, es Onkel Willi nicht gleich tun zu können, der sich genau, wie vor zwanzig Jahren, in den Sattel schwang und über die Felder sprengte.

Um die Mittagszeit um 2 Uhr gab es den ersten Strauß mit Irina Petrovna, welche es deutlich zu verstehen gab, die gnädige Frau wünsche es, daß die Kinder um 1 Uhr frühstücken und um 7 nach dem Diner sich noch ein wenig Bewegung vor dem Schlafengehen machen, anstatt, wie hier, nach dem Abendessen um 8 Uhr gleich ins Bett zu müssen. Tante Minni behauptete dagegen ihre Rechte als Hausfrau, und als Irina Petrovna fortfuhr, von

ihrer gnädigen Frau zu reden, als sei sie anwesend und die Einzige, der die Entscheidung zukäme, aber trotzdem den Kürzeren zog, bekam sie Migräne und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Tante Minni hatte zwar gesiegt, aber ihr war nicht wohl dabei. Sie stellte das Stubenmädchen dazu an, nach den Kleinen zu sehen und setzte sich auf die Terrasse zu Senta, die den Wortwechsel angehört hatte und entschieden auf seiten der Russin zu stehen schien.

Einige Minuten schwiegen beide. Dann fragte Tante Minni: „Mein Kind, ich sehe, wie schwer Du noch an dem Tode Deiner Mutter trägst, wäre es Dir nicht lieb, eine Beschäftigung zu haben, die es Dir erleichtern würde, über den Kummer hinwegzukommen?“

Senta fuhr empört auf: „Ich will nicht über den Kummer hinwegkommen, — das hieße Mama vergessen, und das will ich nicht, und auch die Geschwister sollen es nicht, — darum kann ich es auch nicht ansehen, wenn sie fröhlich sind und will immer, so viel ich kann, dazu tun, daß es ihnen täglich von neuem klar wird, was sie verloren haben!“

(Fortsetzung folgt.)

Bestellungen auf die „Herbstflammen“ nehmen in
Dorpat die Buchhandlungen J. G. Krüger und
R. Meißner entgegen.

Daß Udo, um seinen Übertritt zur evangelisch-lutherischen Kirche bis auf seine fernsten Nachkommen in freudiger und dankbarer Erinnerung zu bewahren, mit des großen Reformators Hand in seinem Wappen ein bleibendes Denkmal gesetzt haben soll, durch Aufnahme der 3 Embleme: Herz, Kreuz und Palme, ist bereits § 3 in der Einleitung erwähnt worden.

Eine nicht minder interessante Familienüberlieferung knüpft sich an den geistlichen Stammvater unserer Familie: Einst, um seines evangelischen Glaubens von Katholiken verfolgt, flüchtete er sich in ein Weinhaus und verbarg sich daselbst unter den Knochen vor seinen Verfolgern. Hieselbst verbrachte er in steter Angst vor Entdeckung und im Gebet zum Herrn 3 schauerliche Tage. Endlich tat er das Gelübde, sich und seine Nachkommenschaft dem Dienste des Herrn zu weihen, falls er ihn aus diesem schrecklichen Kerker erlösen werde. Namentlich gelobte er in bezug auf seine Nachkommen, daß sich das evangelische Predigtamt in seiner Familie stets von Vater auf Sohn fortsetze. — Und diese Familienchronik weist die merkwürdige, vielleicht beispiellose Tatsache auf, daß alle Vorfahren einer Familie seit der Reformation, also über 3 Jahrhunderte hinaus, geistlichen Standes gewesen, daher denn § 4 in der Einleitung die livländische Branche mit allem Fug und Recht die geistliche benannt worden ist und am Sarge unseres Vaters Eduard Philipp der Ausdruck „Aronsgeschlecht“ seine gewisse Berechtigung hatte...

Großartig war das Zeitalter, in welches sein Leben fällt. Er sah den Anfang des großen Reformationswerkes, den Verlauf und das Ende desselben, als die junge evangelische Kirche ihr entschiedenes Glaubensbekenntnis vor Kaiser und Reich ablegte. Es war ihm vergönnt, die Glaubenshelden zu hören und den zu sehen, der in seiner sturmbewegten Zeit, mitten in der Brandung des Katholizismus in kühnem Mute sang:

„Ein feste Burg ist unser Gott.“

Der Morast.

Von M. Körber.

(Ungedruckt.)

Einst in grauer Vorzeit waren unsere zahlreichen Sümpfe lauter Seen, zum Teil gar stattliche, wie z. B. der zwischen Pernau und Zellin, welcher dem größten Landsee Deutschlands, dem Bodensee, an Flächeninhalt gleichkam. Erwägt man, daß der Morast dem Landschaftsbilde den Stempel der Eintönigkeit und des Todes ausprägt, der Wasserspiegel hingegen demselben Anmut und Leben verleiht und darum mit Recht von Novalis „das Auge der Landschaft“ genannt worden ist: so hat unser Heimatland in der Tat einen großen Schmuck eingebüßt und um so mehr, als diese zahlreichen Seen von stattlichen Urwäldern umfränzt waren. Nachdem nun aber diese vielen Gewässer ihr freundliches An-

gesicht mit einer öden Moordecke verhüllt, ist der Morast zu einem charakteristischen Bestandteil unseres baltischen Landschaftsbildes geworden und fehlt derselbe auch meinem Geburtsorte nicht.

Bereits am Fuße der Anhöhe des Pastorats beginnt ein Morast, welcher bis zu dem hochgelegenen, auch vom Pastorate aus sichtbaren Gute Kurista reicht. Die Quellen dieses ehemaligen Sees vermögen nur noch ein Bächlein zu nähren, das den Morast durchschlingelnd den Namen „Gutsna“ führt, wegen seiner quelligen, auch im Winter nicht zufrierenden Stellen. Die poetischen Ausdrücke: „überhellschimmernde Kiesel dahin rinnend,“ — „lustig schäumend,“ — „geschwätzig murmelnd“ lassen sich auf ihn mit eben dem Rechte anwenden, wie etwa „feuriges Roß“ auf einen müden Karrengaul... Aber auch die weite Fläche, durch welche sich der mattherzige Bach schlängelt, bietet nichts, was geeignet wäre, auch nur einen leisen Anflug von poetischer Stimmung zu erwecken. Vergeblich schaut das Auge aus nach einem Gegenstand, auf dem es mit Wohlgefallen ruhen könnte. Man erblickt nur vereinzelte verkrüppelte Birken, zwergartige Weiden, grobfaserige, scharfkantige, glanzlose Gräser, unter denen sich schon von weitem das Wollgras oder die Moorseide (Eriophorum) bemerkbar macht durch die weißen, melancholisch nickenden Flocken, welche keineswegs zum Schmuck der eintönigen Fläche dienen, ja, wo sie durch ihre Menge eine weißschimmernde Decke bilden, jenes unbehaagliche Gefühl im Beschauer hervorbringen, welches der Anblick des frischgefallenen Schnees erweckt, nachdem sich das Auge bereits an dem schwellenden Grün des Frühlingsteppichs erfreut hat.

Kein aromatischer Duft labt den Wanderer auf seinem beschwerlichen Gange auf schwankendem Boden. Vergeblich schaut er aus nach dem Froschmelz einer Blume, höchstens begegnet er dem unschönen *Pedicularis palustris*, dessen deutscher Name auch nicht gerade geeignet ist, liebliche Erinnerungen zu erwecken (Läusekraut), während der estnische Name doch wenigstens ein scherzhafter ist: „tonna kusi“, d. h. Froschtanne, wegen der Ähnlichkeit mit der Tanne oder Grane. Erst auf den Übergangsstellen vom Sumpf zur Wiese erscheint die hochgelbe Ruß- oder Dotterblume (*Caltha palustris*) und blüht aus dem Kranze ihrer glänzenden frischgrünen Blätter so frühlingstfreudig den Wanderer an, als wolle sie ihn entschädigen für die Eindricke dieser Wüstenei. Denn auch kein farbenleuchtender Schmetterling fesselt die Aufmerksamkeit, höchstens gewahrt man eine verirrte, metallisch glänzende Libelle, die in schnellem Fluge vorüberzieht, als beeile sie sich, dieser Einöde zu entfliehen....

Nur im Frühling wird die unheimliche Stille und grabesähnliche Ruhe hier unterbrochen durch die Stimmen nistender Sumpfvögel, zunächst durch die des Ribizes, welcher, unablässig den eigenen Namen rufend, jeden Eindringling in dieses, sein Revier, mit lausendem Flügelschlage und in leiden-

schafflicher Erregung umkreist, ja plötzlich jäh herabfahrend, fast berührt, um ihn von seinem Neste zu verschrecken, das er, gleich anderen Sumpfbögeln, auf „Hümpeln“ anlegt, deren geringe Erhöhung nur wenig die Einförmigkeit der Morastfläche unterbricht. Nächste dem durchdringenden Ruf dieses Vogels vernimmt man das frühlingsfrische Trillern der „Bronschnepp“ (Doppelschnepp) und das Meckern der Himmelsziege (Bekassine), ein Ton, der übrigens nicht, wie selbst Landbewohner wähnen, ja sogar in naturgeschichtlichen Werken zu lesen ist, — aus des Vogels Kehle bringt, sondern von einer zitternden Bewegung der Schwungfedern herrührt.

O glückliche Stunden, da ich neben meiner Schwester auf dem Sofa im Saale saß im Mondenschein und mich immer näher ihr anlehnte, je schärfer die Fensterformen auf der Diele sich abgrenzten, — und sie in ihrer spannenden Weise dem lautlos aufhorchenden Bruderlein liebliche Geschichten erzählte von den Feen des Waldes und den Nymphen des Baches, und die lebhafteste Vorstellung von diesen zauberhaften Wesen ihm die Wangen hoch erglühen machte.

„Aber Pauline, sag, hat unser Lutsna auch eine Nymphe?“ —

„Natürlich, und was für eine, — die schönste und reichste im ganzen Lande! Wie herrlich funkelt ihr Schloß aus lauter Kristall, mit Türen von Gold und Ofen von Silber. Alle Tische und Stühle sind von Brauzucker, und das Sofa im Saal ist von Pfefferkuchenteig, und anstatt der messingnen Nägel in der Lehne sind dort überzuckerte Mandeln und Bonbons, und wenn man irgendwo etwas abbricht, um es zu essen, gleich wächst die Stelle wieder von selbst zu. ...“

Und der lauschende Knabe glaubte ihr alles aufs Wort.

Was Wunders, daß es ihn von da an immer wieder zum Bache hinzog! ... Wie träumerisch flüsterte es im stets nickenden Schilfwalde, wie seltsam schaute aus ihm die schwarze Rohrkolbe hervor, gleich dem Sultan auf dem Grenadierhut. Wie außergewöhnlich war der Anblick von Blumen, die dem Wasser entstiegen, wie die Wasserviole mit ihrem schönen rosenroten Blütenschirme oder Blumen, welche auf dem Wasser zu schwimmen schienen, wie die weiße und gelbe Seerose mit ihren leuchtenden Blütensternen.

Doch was war diese allerdings so eigenartige, Auge und Ohr fesselnde Pflanzenwelt des Baches gegen die wunderbare Tatsache, daß hier unter der Schneeweße, goldgelb und rosenrot leuchtenden Blumendecke — tief im dunkeln, geheimnisvollen Grunde sich ein feenhaftes Kristallschloß befand! —

Unverwandt auf den blumengeschmückten Wasserpiegel hinblickend, sah der Knabe mit süßem Bangen dem Empartauchen der Nymphe entgegen, der wunderlieblichen Jungfrau mit wallendem Haar. — Und wenn sich dann eines der großen herzförmigen, schwimmenden Blätter bewegte, oder

eine aus der Tiefe aufsteigende Luftblase aufplatzte, oder wenn es plötzlich so seltsam im flüsternden Röhricht raschelte: dann erwartete er im nächsten Augenblick den gefürchteten und doch erschnten Anblick der märchenhaften Bewohnerin der geheimnisvollen Tiefe. —

Vergebliches Harren! — Prosaische Krösche, Fische oder mit schwirrendem Flügelschlage sich erhebende wilde Enten täuschten ihn unzählige Male bis zu jener Zeit, da der Glaube an Feen, Nymphen usw. sich verliert, wie der Nebel vor der siegreichen Sonne.

Nachrichten und Zuschriften aus unseren deutschen Schulen.

Die Finnlandsfahrt der Elisenhule.

Unsere Fahrt nach Finnland hatte nicht den Sinn eines gewöhnlichen Ausflugs um des Vergnügens willen, — diesmal lag der Sinn tiefer: wir sollten durch schöne, neue Eindrücke reicher werden und andererseits in engere Fühlung treten mit den schwedischen Mädchen in Helsingfors. —

Niemand von uns hatte einen so freundlichen, reizenden Empfang in Helsingfors erwartet. Schon vom Schiff aus sahen wir an den Mägen, daß die größeren schwedischen Mädchen im Hafen standen. Jede einzelne von uns erhielt, als sie aus dem Hafengebäude trat, einen Strauß von Feldstiefmütterchen. Durch diesen warmen Gruß war das Steife und Konventionelle in unserem Verkehr auch späterhin gar nicht zu spüren. Jeder einzelne von uns begrüßte die schwedische Lehrerin, und nachdem unsere vielen Koffer auf ein Lastauto gepackt worden waren, brachen wir in einem langen Zuge auf. Nachdem wir in einem Speisehaus unseren Mittag eingenommen hatten, ging es durch die Stadt, der schwedischen Schule zu. Schon auf dem Wege durch die Straßen wurden wir auf die bedeutenden Denkmäler und Bauten aufmerksam gemacht. So hielt z. B. der Zug am Denkmal des größten finnländischen Dichters Runeberg an, wobei die schwedische Lehrerin uns mit ein paar Worten vom Dichter erzählte. Ein besonders schönes und frohes Gefühl war es, als wir einen Kranz in den deutschen Farben: schwarz, rot, gold am Fuße des Denkmals sahen, das zum Andenken an die deutschen Helden, die für Helsingfors gefallen sind, errichtet ist. — Nach unserem Revolutions Maßstab war das schwedische Schulgebäude ungeheuer groß. — Nachdem wir durch ein fröhliches Schauturnen in der Schule noch einmal bearbeitet worden waren, nachdem wir uns in den Schlafräumen eingerichtet hatten, wurden wir nach oben, in den großen Saal, zum Kaffee gebeten. An den Wänden des Saales fielen uns die vielen alten und neuen Porträts der schwedischen Direktoren und Direktorinnen auf. — ganz besonders schön war es an der Wand die Bilder Mannerheims und von der Golz's zu finden.

Nachdem wir den Kaffee getrunken hatten, fangen die schwedischen Mädchen ihre Lieder, — es war ein so frischer, froher Sang, — darauf antworteten wir mit unseren alten Volksliedern. Den ganzen Abend waren wir mit den schwedischen Mädchen zusammen, — sangen und tanzten und gingen mit dem Gefühl auseinander, als hätten wir uns schon sehr lange und gut gekannt. Daß wir kein Schwedisch und sie nur wenig Deutsch verstanden, war weiter kein Hindernis.

Am den beiden folgenden Tagen, Pfingstsonntag und -montag, empfingen wir die schönsten und reichsten Eindrücke. Bei allem, was wir unternahmen, hatten die schwedischen Lehrer und Lehrerinnen die Freundlichkeit, uns zu begleiten, uns zu erklären, zu erzählen und zu lehren.

Am Sonntag vormittag gingen wir in die deutsche Kirche. Der Pastor hatte von unserer Anwesenheit erfahren und flocht in seine Predigt viel von Finnlands Geschichte ein, indem er sie mit dem Pfingstgedanken in Verbindung brachte. Nach der Predigt wurde uns die Kirche gezeigt. — Darauf gingen wir zur „Felsenkirche“. Ein ganz eigenartiger Eindruck: eine moderne Kirche! Schon äußerlich der Turm sah so anders aus, als die Türme unserer Kirchen. Die ganze innere Einrichtung ließ den Eindruck von etwas stark Verstandesmäßigem zurück, — im Gegensatz zu den alten Kirchen, die durch die Bilder allein schon ein Empfinden und Fühlen ausdrücken. Herrlich war die Aussicht, die wir vom Turme aus hatten, — die ganze Stadt mit ihrer Umgebung konnten wir übersehen. —

Am Nachmittag besuchten wir das Freilichtmuseum. Mit einem Dampfer fuhren wir längs der Küste nach der Insel Felisö, wo das 1910 gegründete Freilichtmuseum sich befindet. — Schon diese kleine Dampferfahrt war eindrucksvoll, denn hier sah man so besonders klar den Unterschied zwischen Estlands und Finnlands Küste. Finnlands Ufer sehen durch die großen Granitmassen massiv, hoch und großartig aus, Estlands Kalkstein dagegen gibt ein zerrissenes, abwechslungsreiches Bild, da der Kalk durch Verwitterung und Abbröckelung viel zackigere Formen aufweist. —

Als uns das Museum unter freiem Himmel gezeigt und erklärt wurde, hatte man das Gefühl, weit, weit zurückversetzt zu sein in eine nebelgraue, entschwundene Welt. In der alten Kirche, wo die Gesangbücher noch in den Reihen lagen, wo durch die alten Bilder an den Wänden ein Leben noch zu wehen schien, da war es noch, als hätte die Gemeinde die Kirche vor einigen Augenblicken verlassen. Ganz merkwürdig mutete es einen an, daß

die Gegenstände, die in den alten Hütten noch wie im Gebrauch standen, während ihre Besitzer schon vor so langer Zeit nicht mehr waren.

Am Montag fuhren wir früh am Morgen auf die Insel Högholm, um den Zoologischen Garten zu sehen. Drei Stunden hielten wir uns dort auf. Der Zoologische Garten ist ja vor dem Kriege viel vollständiger gewesen, aber auch jetzt waren sehr interessante Tiere zu sehen.

Am Nachmittag gingen wir ins Athenäum. Gleich beim Eingang gab das große Gemälde „Auferstehung“ dem ganzen Gebäude ein schönes Gepräge: jenes Gemälde, das die verschiedene Aufnahme von Licht darstellt und die verschiedene Haltung im Leben, je nach der Auffassung. Durch viele Zimmer gingen wir und konnten die Kunst des vorigen Jahrhunderts bis zur Kunst der Moderne verfolgen. Ganz besonders schön waren Edelfeldts Bilder.

Als wir das Athenäum verließen, war das Gefühl von Großem und Schöner in uns geblieben. —

Auch das Nationalmuseum haben wir besucht.

Den letzten Nachmittag hatte jede die Freiheit zu tun, was sie wollte. Manche von uns wurden zu den schwedischen Mädchen eingeladen, andere wieder unternahmen gruppenweise Spaziergänge, um die Stadt besser kennen zu lernen.

Am Abend waren wir längere Zeit zusammen. Unser Direktor, seine Frau und unsere Lehrerinnen waren von den schwedischen Lehrern und Lehrerinnen eingeladen. — Wir tanzten und sangen miteinander, bis die Erwachsenen zurückkamen. — Unser Direktor erzählte uns noch am Abend von den Schweden und Deutschen, die zu einem großen Stamm gehören, die viel Gleiches und Ähnliches in ihrer Entwicklung erlebt haben, weil sie die gleichen Aufgaben hatten, als Grenzvölker der westlichen Kultur. —

Nach den Worten des Direktors war es, als wenn ein festeres, weiteres Band unser Zusammengehörigkeitsgefühl begründe. — Nachher sangen wir unser Heimatlied, und die Schweden antworteten.

Als wir am nächsten Morgen von den Schweden in den Hafen begleitet wurden, war's uns allen sehr schwer, Helsingfors zu verlassen.

Wir werden diese Zeit nicht vergessen und werden im Herzen den tiefsten Dank für die Liebe und Freundlichkeit bewahren, die uns in der fremden Stadt entgegengebracht wurde durch die Lehrer und Schülerinnen der Schwedischen Schule. G. T.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring,
Fellin, Kleine Straße 11.
Herausgeber: Verlag des „Revaler Boten“, Reval, Naderstr. 10/12.

Bestellungen auf die „Her d fl a m m e n“ nehmen entgegen: in Reval: die Geschäftsstelle des Revaler Boten, Naderstraße 12, von 9—5 Uhr, und die Buchhandlung Ferd. Wassermann, Langstraße; in Dorpat: die Buchhandlungen J. G. Krüger und A. Meißner; in Vernau: die Buchhandlung Emil Treusfeldt; in Fellin und Umgebung: S. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm., die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Jond & Poliewsky, Riga.